

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 2 (1929-1930)

Heft: 2

Artikel: Psychologie, Technik und Psychotechnik

Autor: Probst, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berufsberatung ohne Psychotechnik kann man sich fast nicht mehr denken. Das heisst aber nicht, dass die psychotechnische Eignungsprüfung in allen Fällen notwendig ist. Beide, Berufsberatung und Psychotechnik be-

dürfen noch der Vertiefung. Sie sind aber heute schon äusserst wichtige, erzieherische und wirtschaftliche Faktoren.

Psychologie, Technik und Psychotechnik.

Von Dr. Ernst Probst,
Schulpsychologe des Kantons Basel-Stadt.

Begriffe.

Die Wirklichkeit zeigt sich uns in zwei Aspekten: als körperliche und als lebendige Wirklichkeit. Deswegen müssen wir uns bewusst bleiben, wenn wir denkend an sie herantreten, untersuchen und unsere Wahrnehmungen zu einem geschlossenen Bilde ordnen, also Wissenschaft treiben wollen. Vermengen wir diese beiden Gesichtspunkte, bleiben wir uns nicht in jedem einzelnen Falle klar bewusst, ob wir Körperhaftes oder Wesenhaftes (= Lebendiges) bestimmen wollen, so kommen wir zu Begriffsverwirrungen ähnlich der bekannten Schulheftmetapher „der Löwe ist blutgerig, — aber gelb“.

Untersuchen wir die Objekte unseres Interesses nach ihrer körperhaften Seite, vergleichen und messen wir sie mit körperhaften Masstäben (Meter, Gramm, Sekunde, Volt etc.) so treiben wir Naturwissenschaft. Sehen wir dieselben Objekte selbständig handeln, erfassen wir sie als lebende Wirklichkeit, als Wesen, suchen wir die Motive ihrer Handlungen zu ergründen, die innern Zusammenhänge ihrer Handlungen zu verstehen, dann treiben wir Psychologie.¹⁾

Jeder Wissenschaft, der aufs Körperhafte wie der aufs Wesenhafte gerichteten, ist es in erster Linie um das Wissen zu tun: die einzelnen Dinge und Vorgänge sollen klar erfasst und in den Zusammenhang eines geschlossenen Weltbildes eingeordnet werden. In der Praxis hilft dann dieses Wissen wieder zur leichtern Anpassung an die gesamte Wirklichkeit, zur Beherrschung und zur technischen Verwendung einzelner Kräfte.

Technik bedeutet also die Anwendung von körperhaft verstandenem Wissen, zur Beherrschung der körperhaften Wirklichkeit. Der Begriff wird meist auch so verstanden.

Psychotechnik wäre dann ihrem Sinne nach der Versuch zur Anwendung des psychisch verstandenen Wissens (=Motiv-Wissens) auf die lebendige Wirklichkeit. In diesem weitesten Sinne wird nun aber der Begriff nur selten verwendet, man spricht hier eher von

„angewandter Psychologie“. Unter „Psychotechnik“ versteht man meist nur einen Sonderfall: die Anwendung psychologischen Wissens auf das Wirtschaftsleben. Arbeiterauslese, Anlernverfahren, Arbeitstechnik, Verwaltungsorganisation, Reklame etc.) An den sog. „psychotechnischen Instituten“ stehen in vielen Fällen nicht mehr die psychologischen Gesichtspunkte im Vordergrund, sondern die wirtschaftlichen. Man fragt weniger nach der Motivierung der einzelnen Leistungen aus der psychischen Struktur und Entwicklungsgeschichte als nach der Verwendbarkeit der Individuen in bestimmten Berufen. Das gilt ganz besonders von den sog. „Selektionsstellen“ an industriellen Unternehmungen, wo der Psychotechniker einfach für bestimmte Arbeitsvorgänge taugliche Arbeiter herauszusuchen hat.

Die Fragestellung

Ist also in jenen stark wirtschaftlich orientierten Instituten aus dem Wesenhaften, Lebendigen, Persönlichen, Individuellen ins Körperhafte, Wirtschaftliche, rein Technische verschoben worden. Der „Selektionsbeamte“ (auch der Name Psychotechniker ist für ihn noch zu „psychologisch“) beschäftigt sich in vielen Fällen nur noch damit, den besten „homme machine“ für eine bestimmte Arbeitsverrichtung herauszusuchen. Der „homme machine“ ist aber nicht mehr der psychologisch, sondern nur noch der körperhaft erfasste Mensch.

Der Psychotechniker, der noch Psychologe oder gar im Wesentlichen Psychologe sein will, wird nicht fragen: wo finde ich einen Menschen, den ich für eine bestimmte Arbeitsverrichtung, für einen Spezialberuf brauche? Er geht nicht von der Arbeit, nicht vom Beruf aus, sondern vom lebendigen Menschen. Seine Fragestellung lautet: Wie erschliesse ich einen Menschen in seiner gesamten psychischen und physischen Struktur, in welchem Tätigkeitsgebiet kann er sich am besten auswirken?

Diese Verschiedenheit der Interesserrichtung und Fragestellung muss sich natürlich auch in den

Untersuchungsmethoden

der verschiedenen psychotechnischen Schulen ausprägen.

¹⁾ Vergl. Häberlin, Gegenstand der Psychologie, Berlin 1921.

Wo das naturwissenschaftliche Denken, die Einstellung auf das Körperhafte vorherrscht, da geht der Zug nach Apparaten. In einer ganz grotesken Verknüpfung der Möglichkeiten solcher Messverfahren ist vor wenigen Jahren ein Apparat konstruiert worden, der gleich alle psychischen Kräfte zusammen messen und automatisch registrieren sollte. Trotz des greifbaren Widersinns konnte die „Erfindung“ Widerhall finden und an gutgläubigem Publikum ausgenutzt werden.

Heute sind die Hoffnungen verfliegen, die man an jenes „Psychometer“ geknüpft hatte. Aber ein Stück des Aberglaubens, der den „Erfolg“ jener Erfindung ermöglichte, spukt noch in vielen Köpfen: Man sieht zwar, dass kein Apparat alle psychischen Kräfte gleichzeitig messen kann, hält aber an der Meinung fest, es liesse sich wenigstens Einzelnes durch Instrumente bestimmen. Es wird noch viel Mühe brauchen, bis die Selbstverständlichkeit auch nur von den näher Interessierten eingesehen wird, dass ein technisches Instrument nie und unter keinen Umständen etwas anderes registrieren kann als seine physische (dinghafte nicht wesenhafte) Beziehung zu einem andern Ding der physischen Wirklichkeit. Jedes Schulkind weiss, dass man Töne nicht mit dem Hektoliter misst. Dass sich aber Psychisches (Leben, Wesen, Persönlichkeit) nicht mit Physischem (Körperhaftem, Dinghaftem) messen lässt, scheint vielen schwerer begreiflich. Darum sei das Selbstverständliche noch einmal gesagt: Psychisches lässt sich nur mit Physischem vergleichen. Wenn es also Masse für das Psychische gibt, so müssen sie auch in Physischem gefunden werden.

Damit soll nicht etwa behauptet sein, dass Apparate als Hilfsmittel jeder Untersuchung als untauglich zu verwerfen seien: Man muss sich nur dessen klar bewusst bleiben, was in jedem einzelnen Fall gemessen wird. Wollen wir die Tüchtigkeit der Sinnesorgane (Seh- und Gehörschärfe oder Tastenempfindlichkeit etc.) prüfen, so brauchen wir notwendigerweise geeichte, körperhafte Masse; denn es handelt sich hier um Beziehungen von dinghaften, als Werkzeug aufgefassten Organen zur dinghaften Wirklichkeit, (ganz abgesehen von der Möglichkeit von Störungen ihrer Funktionen durch psychische Einflüsse).

Nebenher können aber bei jeder apparativen Prüfung auch psychologische Feststellungen gemacht werden: Wir sehen z. B. ob eine Versuchsperson unbefangen oder ängstlich an den Apparat tritt, ob sie seine Konstruktion erfasst, ob sie geschickt oder tappig daran hantiert, ob ihr daran gelegen ist, alles peinlich genau durchzuführen oder ob sie sich mit ungefähren Resultaten rasch zufrieden gibt. Auf diese indirekte Weise kann ein Apparat auch zu einem psychologischen Messinstrument werden, nur dürfen wir nie vergessen, dass wir nicht mit dem Apparat sondern das Verhalten am Apparat „messen“. Darum ist — psychologisch gesprochen — ein Apparat um so besser, je mehr er Gelegenheit zur Selbstbetätigung

der Versuchsperson gibt. Zahlen bleiben dabei immer von ganz untergeordneter Bedeutung, weil sie nur auf einen bestimmten Bezirk des Körperlichen, nicht aber zum Psychischen einen direkten Bezug ausdrücken.

Näher an der psychologischen Betrachtungsweise als die apparativen Prüfungen stehen die sog. „Test“. (Kleine, an grossem Versuchsmaterial „geeichte“ Denk- und Geschicklichkeitsproben.) Hier wird der böse Anschein vermieden, dass man Psychisches direkt und automatisch registrierend messen wolle. Hier „messen“ wir nicht mehr den Menschen mit einem dinghaften Instrument, sondern mit andern Menschen. Genauer: Wir vergleichen das Verhalten einer Reihe von Versuchspersonen zu einzelnen kleinen, genau umrissenen Aufgaben. Wir können die Tests tausendfach variieren, Proben aus allen Gebieten des Wissens, Denkens und Lebens aufstellen: Urbild des Tests bleibt immer die Fachprobe im Schulbetrieb, ein auf Tests gegründetes Gutachten wird immer grosse Ähnlichkeit mit Schulzeugnissen haben — mit all ihren Vorteilen und Nachteilen.

Tests können leicht und ohne grosse Kosten für alle Alter und Bildungsstufen zusammengestellt werden, die Leistungen der V. P. lassen sich leicht klassifizieren; aber wir wissen nie, auch wenn wir mit hundert Tests durchprüfen, ob wir nun die ganze Persönlichkeit erschlossen haben, oder ob uns nicht gerade wichtigste Bezirke verborgen geblieben sind. Wie man bei den Prüfapparaten leicht vergisst, dass sie nicht Psychisches messen können, so vergisst man bei den Tests leicht, wie eng begrenzt das Gebiet des Persönlichen ist, in das sie Einblicke gewähren.

Ein umfassenderes Bild einer Persönlichkeit vermögen uns erst Arbeitsproben zu geben, in denen der ganze Mensch möglichst stark beteiligt ist. Oder sollte man wirklich glauben, man könnte die psychische Struktur eines Dichters richtig verstehen, wenn man ihn mit den raffiniertesten Versuchen „durchtestete“ ohne wenigstens das Wichtigste aus seinen Werken zu lesen? Oder die Persönlichkeit eines Malers liesse sich durch eine Versuchsreihe erschliessen, wenn wir kein einziges seiner Bilder sehen könnten? Dazu müsste man wahrlich einen starken Glauben an die Zuverlässigkeit eines Prüfschemas besitzen. Das Persönlichste einer Individualität wird sich nie in einer noch so komplizierten Prüfung voll verstehen lassen: Bedeutsamer als das Verhalten an einem Prüftag wird immer bleiben, was ein Mensch in seinem Alltagsleben, in Beruf, Familie und Gesellschaft tut und lässt. Je näher daher ein Versuch den gewohnten Aufgaben des täglichen Lebens steht, desto mehr sollte sich psychologisch aus ihm erschliessen lassen. Laboratoriumsmässig Schematisiertes kann nur störend wirken.

Wenn die Arbeitsproben in vielen Instituten nur selten oder gar nicht verwendet werden, so hat diese Tatsache einen Hauptgrund in der Einstellung der „Kundschaft“. Wunderdoktoren geniessen beim Publikum grös-

seres Zutrauen als Fachärzte. Das gilt auch in der Psychologie: Man glaubt an Apparate, weil es ganz unbegreiflich ist, dass sie „Seelenkräfte“ messen sollen. Arbeitsproben sind nach irgend einer Richtung jedermann verständlich. Ein Psychologe, der damit arbeitet, kann kein Zauberer sein; er arbeitet „nur“ mit Verstand und Methode, das nimmt ihm den Nimbus des Geheimnisvollen. Dass er mit seiner durch fortgesetzte Erfahrung geschärften Beobachtung Einzelheiten bemerken wird, die Ungeübten leicht entgehen, ist nur „natürlich“, also nicht wunderbar und daher für das wundersüchtige Publikum nicht vertrauenswürdig.

Trotz aller Schwierigkeiten scheint sich aber die psychologische Betrachtungsweise gegenüber der technischen nach und nach durchzusetzen. Die grössten Widerstände liegen gegenwärtig noch bei jenen „Psychologen“, die von ihrer physikalisch-dinghaften Einstellung nicht loskommen und das hölzerne Eisen einer physikalischen Psychologie nicht fahren lassen können.

Grenzen.

In der Zeit der ersten Begeisterung für die Psychotechnik knüpfte man übertrieben grosse Hoffnungen an diesen neuen Wissenszweig. Nicht nur die Sinnestüchtigkeit und die Brauchbarkeit für bestimmte Berufe, auch moralische Qualitäten wollte man durch Versuche und Beobachtungen feststellen, wenn nicht gleich „messen“. Noch heute kann man Gutachten in die Hände bekommen, in denen es von moralischen Wertungen nur so wimmelt. Da wird begutachtet über Treue, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, über Unaufrichtigkeit, Falschheit und Liederlichkeit, als ob man diese Charaktereigenschaften mit dem Liter ausmessen könnte.

Zugegeben: es gibt gewisse Anhaltspunkte, die auch Schlüsse auf das moralische Verhalten zulassen. Aber es ist sachlich nicht zu verantworten, aus einer gelegentlichen Beobachtung gleich ein moralisches Urteil zu bilden und dieses bekannt zu geben. Versucht einer z. B. bei der Prüfung durch schnell erhaschte Hilfsmittel dem

Ergebnis nachzuhelfen, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass er auch Unehrllichkeiten begehen würde, die andern schaden könnten. Fällt einer auf Suggestionsfragen herein, so braucht er deswegen noch lange kein spekulierender Schmeichler zu sein.

Mit Wertungen hat Psychologie nichts zu tun, so wenig wie die Naturwissenschaft. Ihr Gebiet ist das Tatsächliche der psychischen Funktionen, die sie zu verstehen, nicht zu werten sucht. — Dass diese auch von Wertgesichtspunkten aus betrachtet werden können, ist klar. Doch kann das nie im Namen der Psychologie, sondern nur im Namen der persönlichen, wertenden Stellungnahme geschehen. Darum dürfen Werturteile in einem psychologischen Gutachten keinen Platz haben. Wo sie dennoch in diesem Zusammenhange publiziert werden, handelt es sich um eine Irreführung des Publikums: Der Gutachter äussert eine höchst persönliche Meinung und tut, als ob sie eine mit objektiven Methoden gefundene Feststellung wäre.

Es mahnt zum Aufsehen, wie gegenwärtig im Namen der Psychologie (besonders der Graphologie und der Psychotechnik) persönliche Meinungen als „wissenschaftliche Ergebnisse“ kolportiert und vom Publikum gutgläubig (wundersüchtig?) aufgenommen werden. Auf Grund solcher Orakel werden Angestellte entlassen, neue Stellen besetzt und Ehen geschlossen. So können „Charakterdeuter“ in unverantwortlicher Weise mit Menschenschicksalen spielen.

Moralisch wertende Charakterdeutung missachtet schon in ihren Voraussetzungen die Grenzen menschlicher Erkenntnis und wirft in ihrer Praxis grundsätzlich verschiedene Begriffe durcheinander ohne ihre Bedingtheit und ihren engen Geltungsbereich klar zu erkennen. Wer sich der Vielgestalt und Rätselhaftigkeit alles Lebens bewusst bleibt, der kann nur mit grosser Vorsicht über die Ergebnisse seiner Untersuchung berichten. Staunend sieht er sich immer wieder vor neuen Wundern und freut sich in aller Bescheidenheit, wenn sich auch nur ein kleines Gebiet der lebendigen Wirklichkeit seinem Verstehen erschliesst.